

Dominik Riedo

Vorwort:

An die Schweiz

«In der Schweiz wird jährlich rund 1 Milliarde Franken für Autozubehör wie Felgen oder Spoiler ausgegeben. 30-mal mehr, als die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia für Kulturförderung zur Verfügung hat.»

(Aufschrift auf einem Schild im Büro von Pius Knüsel, dem Direktor von Pro Helvetia, der offiziellen Schweizer Kulturstiftung)

VORGESCHICHTE

Ganz am Anfang der Entstehungsgeschichte dieser Anthologie, quasi als Stein des Anstosses, steht nicht etwa die Kultur selbst, sondern vielmehr die Politik. Als ich im Spätsommer 2007 zum Kulturminister der Schweiz gewählt worden war, sah ich mich augenblicklich mit teilweise harschen Vorwürfen konfrontiert, die mir als Lobbyist für die Sache der Kulturschaffenden der Schweiz bei offiziellen Treffen – um die notabene ich mich bemüht hatte – von Seiten der Politik manchmal wie nasse Waschlappen regelrecht um die Ohren geklatscht wurden: Die Kulturschaffenden kümmerten sich gar nicht um die Kulturpolitik bzw. hätten gar keine eigene Meinung zu kulturpolitischen Themen. Das sehe man sehr wohl daran, dass wir in den Medien nur dann etwas sagten, wenn wir grad gefragt würden; dazu suchten wir das Gespräch mit der Politik

nicht und überhaupt seien wir nur auf mehr Unterstützungsgelder aus!

All diese Vorwürfe, das darf ich nach fast zwei Jahren in meinem Amt völlig nüchtern und ehrlich sagen, stimmen so nicht. Gewiss stehen Aussagen von Kulturschaffenden zur Kulturpolitik des Bundes nicht gerade oft in den Medien. Das liegt aber eher daran, dass dort anscheinend viel lieber oder zumindest intensiver über zum Beispiel irgendeine Cervelat-Prominenz berichtet wird, von der eigentlich niemand weiss, warum sie prominent ist, als über die Anliegen der Kulturschaffenden. Selbst ein Sportler schafft es in diesem Land sehr viel schneller in die Medien als ein Kulturschaffender. Es kann geschehen und geschieht durchaus täglich, dass ein Theaterschaffender der Schweiz, der schon in ganz Europa Auftritte hatte und also einem Schweizer Fussballer zu vergleichen ist, der im Ausland in den obersten Ligen spielt und von dem die Medien oft berichten, dass solch ein Theaterschaffender selbst bei einer hochkarätigen Theater-Premiere nichts über sich in der überregionalen Zeitung findet, den Bericht über den Match des heimischen 2.-Liga-Fussballvereins vom selben Tag aber schon – und zwar mit Foto!

Auch die Behauptung hinsichtlich des Gesprächs, das wir Kulturschaffenden mit der Politik anscheinend nicht suchten, ist schlicht falsch. Seit gut einem Jahr führt das Kulturministerium im geachteten Berner Schlachthaus-Theater nämlich je einmal während einer politischen Session einen Abend zur Kulturpolitik durch, bisher zweimal sogar zusammen mit Suisseculture, dem

Dachverband der professionellen Kulturschaffenden der Schweiz. Wenn dort von allen 246 persönlich angeschriebenen National- oder Ständeräten mehr erscheinen, als man an einer Hand abzählen kann, ist das eine kleine Sensation. Aber wo, wenn nicht in Bern, fünf Minuten vom Bundeshaus entfernt, an einem Abend, der in die Sessionswochen fällt und jeweils Monate vorher bekannt gegeben wird, wo also sonst als dort sollte man die national zuständigen Politiker erreichen können?

Und es ist ja sogar verkehrt: Eigentlich sollte das BAK, das Bundesamt für Kultur, wie es ausgeschrieben heisst, dem Namen nach für die Kultur zuständig sein, was die Kulturschaffenden miteinschliesst. Warum aber kommt das BAK in wichtigen Belangen der Kultur nicht automatisch auf die Kulturschaffenden zu bzw. auf deren Verbände? Warum müssen sich die Verbände mit einem enormen Aufwand an Geld und Arbeit beim Kulturförderungsgesetz gegen dieses Bundesamt richten, damit am Ende hoffentlich wenigstens ein Gesetz herauskommt, das zumindest ein klein wenig seinen Namen verdient hat? Warum arbeitet das BAK quasi gegen uns? Denn egal in was für einem Staat und durch welche Unterstützungsbehörde: Kulturschaffende gibt es nicht wegen eines Bundesamtes für Kultur, sondern ein solches Bundesamt existiert, weil es die Kulturschaffenden und die Kultur gibt.

Bleibt das Geld. Ich mache dies kurz: Erstens geht es nicht immer in erster Linie um Geld, sondern oft um bestimmte Möglichkeiten, die vom Staat für die Kulturschaffenden und für die Kultur geschaffen werden sollten, aber einfach nicht geschaffen werden. Zum Beispiel eine bindende Verpflichtung

für jede Schweizer Gemeinde und jeden Schweizer Kanton, sich einen Kulturmindeststandard zu verschreiben (wie es das in anderen Bereichen zuhauf gibt) oder die Aufnahme von Kulturaustauschprogrammen mit der EU in die Bilateralen Verträge, bei denen hinsichtlich der Kultur bisher nichts gelaufen ist und wo die Künstler leider nichts von sich aus anreissen können (wie beispielsweise diese Anthologie, die nicht etwa vom Staat initiiert wurde), da sie nicht für den Staat als solchen sprechen können.

Aber selbst da, wo es, zweitens, um Geld geht, ist die Sache nicht derart einfach: Wissen Sie, dass die Urheberrechte an einem selbstgeschaffenen Werk 70 Jahre nach dem Tod des Autors (in einigen Fällen gar 50 Jahre danach) einfach ablaufen und zum Allgemeingut werden? Wenn diese Urheberrechte nicht ablaufen, sondern die zu zahlenden Gebühren nach, sagen wir, 20 Jahren in einen Pott fliessen würden, könnte man das Geld aus diesem Pott dazu verwenden, diejenigen Kulturschaffenden zu unterstützen, die vertraglich einwilligten, dass ihre Tantiemen ebenfalls 20 Jahre nach ihrem Tod Künstlern zugutekommen könnten. Das ist nicht das nackte Verlangen nach mehr Geld, was sich hier äussert, sondern das Verlangen nach Gerechtigkeit!

All dies, die leise Kritik, man möge den Kulturschaffenden öfter Platz in den Medien und generell in der Öffentlichkeit einräumen, dazu die Bitte an die Politikerinnen und die Politiker, doch tatsächlich auf die Kulturschaffenden zuzukommen, sie anzuhören, weiter das Anliegen, der Kultur einige dringend erwünschte Möglichkeiten wie eine gesetzlich

geregelte soziale Vorsorge u. Ä. zu verschaffen, und letztlich eben auch die Geldfrage, die auf viele verschiedene Arten lösbar wäre (die oben skizzierte ist nur ein möglicher Weg dazu): All dies führte bei mir zum festen Vorsatz, den Schweizer Kulturschaffenden mit einer Anthologie eine Plattform zu bieten, in der sie und mit der sie an die interessierte Öffentlichkeit gelangen können.

DIE ANTHOLOGIE

Die Anthologie soll aber nicht nur selbst Plattform sein, sie soll auch Plattformen generieren: Ich hoffe innig, dass die Medien sich dieser gebündelten Meinungsvielfalt mitten aus dem Kulturschaffendenkreis nicht verschliessen werden. Sie bekommen darin eine bunte Palette von Texten, von Einsichten, Ansichten, Analysen, Ideen, Visionen oder/bzw. Wünschen zur Kultur in der Schweiz bzw. zur Situation der Schweizer Kulturschaffenden sowie der Kulturpolitik in der Schweiz, die vor allem den kulturpolitischen Diskurs über den Kreis der üblicherweise kulturpolitisch interessierten Personen hinaus öffnen möge.

Gerade im Jahr 2009, also dem Jahr, in dem der Nationalrat das Kulturförderungsgesetz zuhanden des Ständerats verabschiedet hat und in dem vermutlich auch der Ständerat das Kulturförderungsgesetz verabschiedet, dem Jahr folglich, in dem man bald wird daran gehen müssen, dies einmal verabschiedete Gesetz umzusetzen, alles in allem in einem Jahr demnach, in dem die Kulturpolitik so oder so die übliche Wahrnehmungsschwelle der Öffentlichkeit mehrmals

überschreiten wird –: Gerade in diesem Jahr ist es deshalb von grosser Bedeutung, das Thema fundiert in der Öffentlichkeit zu besprechen. Denn schliesslich konsumieren wir alle tagtäglich Kultur in irgendeiner Form. Auch dafür, also für einen fundierten Diskurs, bietet die Anthologie mit ihren in den verschiedensten Texten zusammengetragenen Fakten Hand: Wer nimmt sonst schon gerne zur Kenntnis, dass es vor allem die Kultur ist, die eine Stadt attraktiv macht (man spricht auch von der «Strahlkraft» der Kultur), dass es aber genau die Kulturschaffenden sind, die sich in einer durch sie attraktiven Stadt keine Wohnung leisten können? Oder dass in der Schweiz im Kultursektor im engeren Sinn (also sogar ohne Software-/Games-Industrie etc.) mehr Menschen arbeiten als im Bankensektor?

Nebst den verschiedenen Möglichkeiten in den Medien und den unmittelbaren Möglichkeiten zur Reaktion auf sie, etwa in Form von Leserbriefen, soll die Anthologie auch auf eine viel direktere Art noch Plattformen eröffnen: Die Anthologie und mit ihr immer einige der Beitragenden werden sich auf eine «Kulturpolitische Tour de Suisse» begeben in Kulturräume der Schweiz wie den neu eröffneten «Südpol» in Luzern, in die Stadtmühle Willisau, nach Romoos – der Kulturhauptstadt der Schweiz, ins Literaturhaus Zürich, Basel usw. Vielleicht liegt ja gar eine Veranstaltung und damit Diskussionsrunde im Ausland drin, um dort mal zu vergleichen, wie der Kultursektor in der Schweiz sich von dem anderer deutschsprachiger Länder abhebt und was man im Vergleich dazu im eigenen Land verbessern könnte (etwa die Einführung einer

Künstlersozialkasse nach dem Vorbild in Deutschland, damit wir Kulturschaffenden im Alter nicht alle zu Sozialfällen werden).

Bei den Diskussionen in solchen Kulturräumen auf der «Kulturpolitischen Tour de Suisse» kann dann selbstverständlich noch über die in der Anthologie vorliegenden Meinungen und Ideen hinausgehen, es können weitere, sehr direkte Diskussionen entstehen, die wiederum Medienberichte darüber hervorbringen etc. Und wer weiss, eventuell kommt in einem Jahrzehnt oder zwei eine jetzt noch sehr junge, neue Generation von Kulturschaffenden auf die Idee, wieder so eine Anthologie zusammenzustellen, sich damit wie diese Anthologie in eine Reihe einfügend, die vor etlicher Zeit begann.

Nicht zuletzt soll all dies dazu beitragen, das auch jene Schweizer Kulturschaffenden, sie sich noch nicht oder noch nicht so engagiert um überregionale Kulturpolitik kümmern (regional ist man als Kulturschaffender schlicht gezwungen, das zu tun, denn schon nur, wenn man einen Kulturraum für einen Auftritt sucht, gerät man zwangsweise in die regionale Kulturpolitik hinein) davon zu überzeugen, dass es in ihrem eigenen Interesse liegt, sich an der helvetischen Kulturpolitik in welcher Form auch immer zu beteiligen.

Kurz zum Aufbau der Anthologie: Es wäre möglich gewesen, in dieser Anthologie noch viel mehr Stimmen von Schweizer Kulturschaffenden zu Wort kommen zu lassen. Das Budget des Verlags und auch die Arbeitskraft des Herausgebers limitieren so ein Projekt in der Quantität jedoch zwangsläufig. 24 reguläre Beiträge schienen mir eine ideale Zahl.

Bleibt die Frage, wie die Auswahl der Beitragenden getroffen wurde. Es war das erklärte Ziel, dass hier möglichst alle Kultursparten vertreten sind: Die Leserin und der Leser finden also Beiträge von Schriftstellern, von Filmemachern, von Schauspielern, von visuellen Künstlern, von Fotografen, von einem Architekten, von Liedermachern, Musikern, Sängerinnen, einem Vertreter der Comic-Szene, der Schweizer Kleinkunst, von einem Clown, einem Publizisten, von Verbandsvertretern, einer Designerin, Vertretern der Bildungsanstalten etc. Oftmals steht eine Person nicht nur für eine Sparte oder eine Kulturvereinigung, sondern – das ist halt das Los der Kulturschaffenden – gleich für mehrere.

Weiter ist beim Alter zwischen 22 bis 81 Jahren jede Generation vertreten. Auch die vier Sprachregionen der Schweiz sind berücksichtigt worden und sogar die so genannt fünfte Schweiz. Dazu kommt eine – da war es schon etwas schwieriger und man merkt, wo sich die Kultur konzentriert – möglichst breit gefächerte Verteilung nach Regionen. Noch vertrackter war es bei der Geschlechtervertretung, aber auch hier stimmt die Verteilung im Verhältnis zu der Zahl der Kulturschaffenden ungefähr.

UND DIE ZUKUNFT...

Ja, die Zukunft... In aller Knappheit: Es wäre schön, wenn die in dieser Anthologie vorgestellten oder angedachten Ideen in Zukunft Form annehmen würden oder wenn man sie wenigstens in eine zukünftige Diskussion um Kultur und Kulturpolitik mit einbeziehen könnte.

Es wäre aber auch schon viel erreicht, wenn die Leser dieser Anthologie – das schliesst alle Politiker mit ein – in Zukunft etwas genauer hinsehen und hinhören würden, wenn von der Kultur gesprochen wird.

Ganz zuletzt würde ich mir für die Zukunft wünschen, dass weitere mögliche Aussagen über den Kulturraum Schweiz und die Kulturpolitik in der Schweiz in anderen Kunstformen ausgedrückt würden, nicht nur wie hier, wo es zwangsläufig mit Worten geschehen muss (immerhin ist der Kulturminister Schriftsteller und das geschah ganz bewusst): also mit Ausstellungen, Songs, Tanz, Filmen, Comics und was es in der vielfältigen Schweizer Kulturlandschaft alles gibt.

Und damit liebe Leserin, lieber Leser, wünsche ich eine anregende Lektüre!

© bei Dominik Riedo

Quelle: www.dominikriedo.ch